

Christoph Sommerfeld, *Gerätegeld Sichel*. Studien zur monetären Struktur bronzezeitlicher Horte im nördlichen Mitteleuropa. Vorgeschichtliche Forschungen, Band 19. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1994. 460 Seiten, 78 Abbildungen, 63 Tafeln, 4 Beilagen.

Gegenstand der Untersuchung sind bronzezeitliche Horte (mit mindestens 2 Gegenständen) nördlich der Mittelgebirgszone in der Region zwischen Weser und Weichsel. Auf monetäre Eignung sollen schwerpunktmäßig Sichel untersucht werden. Der Verfasser referiert zunächst ausführlich die Stellungnahmen zu prämonetären Geldformen in der prähistorischen und numismatischen Literatur. Er gibt an dieser Stelle jedoch nicht an, welchen Geldbegriff er seiner Untersuchung zugrunde legen will. Als Theorien zur Geldentstehung werden genannt: Erfindung des Marktes, soziale Komponenten, kultische Gründe (heiliges Geld).

Im Kapitel "Quellen" werden die bekannten Probleme bei der Beurteilung von Horten nochmals ausbreitet. Verf. betont (wie vor ihm bereits v. Brunn und Pauli), daß aus dem räumlich und zeitlich variierenden Typenspektrum innerhalb der Horte Hinweise auf den monetären Charakter von Bronzen gewonnen werden können. Weiter legt er dar, daß aus dem unterschiedlichen Gebrauchs- und Deponierungszustand (benutzt, unbenutzt, wenig oder stark gebrochen) ebenfalls Schlüsse auf eine Verwendung als Zahlungsmittel zu ziehen seien. 47% der untersuchten Horte sind Horte mit Bronzebruch, davon 12% reine Bruchhorte (definiert durch 50% Bruch). Verf. resümiert die Probleme der Interpretation von Bronzebruch und die Unterscheidungskriterien zwischen profanen und kultischen Deponierungen in der Literatur der letzten 50 Jahre. Er unterscheidet zwischen durch Gebrauch verursachtem Bruch, durch unsachgemäße Herstellung entstandenem Bruch, "materiellem Bruch" (d. h. zum Zweck der Zerkleinerung intentionell gebrochen), "ideellem Bruch" (aus kultischen Gründen verursacht) und diskutiert Möglichkeiten und Grenzen, diese Intentionen zu erkennen. Nach der trivialen Erkenntnis: "Fertigwarenerz und Bruchherz sind unabhängig von ihrer morphologischen Gestaltung im Hintergrund der Horte in erster Linie Bronzematerial und damit wahrscheinlich auch Mittel zur Konkretisierung von Werten" (S. 33) folgt dann ein Hinweis zur Geldfunktion von Bruch: wenn nämlich erkennbare Gewichtsverhältnisse festzustellen seien.

Das nächste Kapitel befaßt sich mit der Möglichkeit prähistorischer Handwerker, ziel- und stellengerecht Bronzen zu zerbrechen. Verf. hat dazu einige Versuche unternommen und kommt zu dem wichtigen Ergebnis, daß offensichtlich in den meisten Fällen intentioneller Bruch vorliegt.

Um die monetäre Nutzung von Sichel zu untersuchen, werden die Gewichte aus sechs großen Sichelhorten im Histogramm dargestellt. Alle Horte beinhalten Sichel des Typs Frankleben und datieren in den gleichen Zeithorizont. Es ergibt sich in allen Fällen die Konzentration um einen Gewichtsschwerpunkt, der meist im Bereich des errechneten Mittelgewichtes der Sichel liegt. Die Gewichtsschwerpunkte decken sich jedoch nicht – sie liegen zwischen ca. 80 g und 160 g. Hinweise auf nach dem Guß erfolgte Gewichtskorrekturen fand Verf. nicht. Obwohl eine offensichtliche Gewichtsabstufung erkennbar ist, hält er "dieses Resultat für eher zufällig" (S. 26). Es werden dann die Gewichtsverhältnisse in gemischt zusammengesetzten Horten in Histogrammen vorgelegt, gegliedert in frühe bis späte Bronzezeit. Zweimal sind in den Horten fragmentierte Bronzen zusammengeklemt worden. Verf. interpretiert dies überzeugend als Maßnahme zur Erzielung eines gesuchten Gewichtes, da in beiden Fällen Beziehungen zu anderen Gegenständen innerhalb der Horte zu erkennen sind. Auch ist dem Material zu entnehmen, daß Sichel in spezieller Weise gebrochen wurden, zweifellos ebenfalls in der Absicht, ein bestimmtes Gewicht zu erzielen. Gleiches läßt sich auch für Beile, Halsringe, Hängebecken feststellen. Nicht für die unzerstörten Bronzen, wohl aber für den Bronzebruch kann Verf. Gewichtsrelationen aufstellen und nachweisen, daß Bronzen nach Gewicht gebrochen wurden. Gesondert werden dann die großen Bruchhorte wie Elsterwerda oder Weißig unter gleichen Gesichtspunkten untersucht. Auch hier lassen sich deutlich Gewichtserhöhungen bei einem gemeinsamen Grundwert von 5 g erkennen. In Anlehnung an M. Primas deutet Verf. diesen Befund einleuchtend als "Wechselgeld". Im spätbronzezeitlichen Hort von Ruthen liegt ein in fünf Teile gebrochenes Schwert vor, dessen Fragmente im Gewicht aufeinander bezogen sind und die Verf. sehr überzeugend als Gewichtssatz interpretiert.

Nach diesen sehr interessanten Ergebnissen werden "Hortelemente und Hortmuster unter monetären Gesichtspunkten" behandelt. Sowohl die einzelnen Typen als auch der Charakter der Zusammensetzung der Horte werden daraufhin untersucht, ob sie als monetäre Größe dienen können. Hier vermißt man die

Definition eines Geldbegriffes, da Verf. zwar in Kap. A. zahlreiche Aspekte von "Gerätegeld" zusammengetragen hat, jedoch noch nicht dargestellt hat, welche Kriterien er anlegen will. Weit schwerer wiegt aber, daß Verf. nun den bisher mit Erfolg praktizierten Grundsatz außer acht läßt, daß die Kenntnis von Gewichten und möglicherweise Gewichtsrelationen ganz entscheidend für die Beurteilung monetärer Aspekte von Bronzegegenständen ist. So behauptet er etwa für die in Horten der Periode I überwiegend vorhandenen Randleistenbeile, man habe sie als "ganzstückig vorzählbares Beilgeld" benutzt und mit abgestuften Wertverhältnissen sei zu rechnen. Ohne die Kenntnis der Gewichte ist dies aber eine reine Vermutung, und Untersuchungen an mitteldeutschen Beilen haben gezeigt, daß zwar innerhalb einiger Horten Konzentrationen um ein Standardgewicht gegeben sind, daß aber die Randleistenbeile insgesamt gerade nicht nach Gewicht standardisiert sind (REZ., Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 302 ff.). Wieso jedoch bei angenommenen gestaffelten Größenverhältnissen diese "den Wert der Beile als Zahlungsmittel möglicherweise relativierten" (S. 90), ist unklar. Die Untersuchung zum Bronzebruch hat ja gerade ergeben, daß Gewichtsrelationen Hinweise auf monetäre Nutzung liefern!

Unter der Kategorie "massige Ringe" faßt Verf. eine Anzahl ganz unterschiedlicher Typen zusammen: Ringbarren, schwere Ringe mit Pfötchenenden, tordierte Hals-, Arm- und Fußringe sowie kleine rundstabile Fingerringe. Dies ist methodisch sehr fragwürdig und führt zu Fehlschlüssen bei der Beurteilung der Gruppe: aufgrund der Formenvielfalt urteilt Verf.: "Ein nach Gewicht ausgerichtetes Wertesystem ist gegenwärtig weder zu erkennen, noch nach Duktus und Erscheinungsform zu erwarten" (S. 91). Ohne die verschiedenen Ringformen gewogen zu haben, ist dies reine Spekulation. Und zumindest für die Ringbarren läßt sich durchaus eine Standardisierung nach Gewicht erkennen (REZ. a.a.O. 236 ff.). Die übrigen Gruppen müßten ebenfalls gewogen werden.

An dieser Stelle erfolgt endlich die Definition von prämonetärem Geld (im Anschluß an Einzig): "Zum Geld wird eine Einheit oder ein Gegenstand erst, wenn er in angemessener Weise den Anspruch an äußerer Einheitlichkeit und weiträumiger Verbreitung erfüllt und als Rechnungsgrundlage oder Zahlungsmittel verwendet wird. Um Geldfunktion zu erfüllen ist weiterhin das Kursieren des Gegenstandes notwendig. Es muß die Bereitschaft vorhanden sein, ihn als Zahlungsmittel anzunehmen und als solchen wieder auszugeben" (S. 91). In der Zusammenfassung werden dann Beile als "Identifikationsform eines allgemein anerkannten Wertmessers" sowie als "Gerätegeld" bezeichnet, da sie jederzeit praktisch genutzt werden konnten. "Massige Ringe" bezeichnet Verf. dagegen als "Verfügungsform", die "vordergründig nicht mit Nutzungsabsichten belegt" waren (d. h. Handelsbarren, die zum Gebrauch umgeschmolzen werden sollten). Diese Unterscheidung ist aus mehreren Gründen nicht schlüssig: erstens lassen sich Ringbarren (um nur diese Ringform zu nennen) durch Überfeilen zum Schmuckring machen, konnten also sehr wohl praktisch genutzt werden. Zweitens konnte Krause für die ebenfalls frühbronzezeitlichen Salzer Beile aufgrund von Metallanalysen nachweisen, daß eben diese Beile als Handelsbarren fungierten (R. KRAUSE, Die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadterrasse von Singen am Hohentwiel. Forsch. u. Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 32 [1988] 219 ff.).

Verf. betont dann, die Tatsache, daß Beile und Ringe ganzstückig deponiert wurden, schränke ihre Benutzbarkeit als Tauschvermittler (also Zahlungsmittel) ein. Dem liegt die Einschätzung zugrunde, Zahlungsmittel müßten stets kleine Nominale darstellen. Es handle sich folglich um Hortgeld, nicht um allgemein gebräuchliche Wertmesser oder Zahlungsmittel des täglichen Verkehrs. Dies ist eine gravierende Fehleinschätzung. Zunächst sind Wertmesser und Zahlungsmittel unterschiedliche Dinge. Beides sind Funktionen prämonetären Geldes, sie müssen aber keineswegs aneinander gekoppelt sein. Weiterhin schränkt die Einschätzung, ihre "ganzheitliche Verwendung" werde merkantilen Erfordernissen nicht gerecht, sie seien "heiliges Geld", die verschiedenen Aspekte prämonetären Geldes auf die Bereiche Handel und Opfer ein und suggeriert außerdem, "merkantil" also "im Handel" müsse alle Bereiche des Handels betreffen. Mit prämonetärem Geld wurden aber, wie zahlreiche Studien belegen, auch Tribute, Brautgeld, Blutgeld gezahlt – Zahlungen, die durchaus standardisierte und große Einheiten verlangten. Der Entwicklungsgeschichte des Geldes ist zu entnehmen, daß häufig zu Beginn einer monetären Form große Einheiten und erst in der Folge kleinere und kleinste Einheiten hinzukamen. Man denke nur an die Einführung der Münzen in der keltischen Gesellschaft: die Gold- und Silbermünzen des 3. und 2. Jhs. waren ohne Zweifel Geld, ohne daß sie im normalen Handel umgelaufen wären. "Such coinage was treasure and as such belonged to the sphere of elite circulation: official payment, taxes, tribute, and fines, religious offerings, dowries and other customary payments" (D. NASH BRIGG, Coinage. In: M. J. GREEN, The Celtic World [1995] 245).

Da Verf. eine profane Nutzung der Beile und Ringbarren als Rechnungsgrundlage ausschließt, folgert er, "die monetären Eigenschaften beschränken sich auf die Verwendung als Hortgeld. Die überwiegende Mehrzahl der Deponierungen dürfte deshalb auf kultische Ursachen zurückzuführen sein" (S. 96). Betrachtet man nur die Gruppe der Beile aus Periode I (1400 Ex.), von denen nicht wenige über 300 g wiegen, so kann man ein Bild von der Masse des angeblich geopferten Metalls gewinnen. Eine vergleichbare These hatte, mit anderer Begründung, schon Menke bei der Interpretation der frühbronzezeitlichen Ringbarrenhorte aufgestellt. Aus der Fülle der Gegenstimmen sei nur L. PAULI zitiert: "Wer die These vertritt, daß Kupfer zu einem wesentlichen Teil nur gewonnen und auf verschiedene, großen Aufwand erfordernde Weise zu Bronze verarbeitet worden sei, um das Ergebnis aus kultischen Gründen alsbald wieder im Boden zu vergraben, müßte wenigstens die Andeutung einer halbwegs vergleichbaren Verhaltensweise irgendwo in der Welt dem Leser vorführen. Das ist jedoch nicht der Fall" (Arch. Korrb. 15, 1985, 196). Dem ist nur noch hinzuzufügen, daß die Fundumstände folgendes ergeben: Der Hort aus Schkopau (124 Beile im Kreis angeordnet im Flußbett der Schwarzen Lache) ist sicher als kultisch zu betrachten. Zwei weitere Horte mit je drei Beilen wurden "im moorigen Boden" bzw. "am Wasser" angetroffen. Demgegenüber fand sich Hüttenlehm beim Hort von Dresden-Prohlis, was auf ein Vergraben in einem Haus schließen läßt. Die restlichen 22 Horte waren in Tongefäßen an unspektakulären Orten deponiert. Die Ringbarrenhorte I-III aus Dresden-Prohlis stammen aus einer Siedlung. Die übrigen Ringbarren lagen ebenso wie die Beile in Tongefäßen.

In der mittleren Bronzezeit konstatiert Verf. drei regionale "Sichelkreise": den Franklebener, den Böseler sowie das Verbreitungsgebiet des älteren Lausitzer Typs. Das Verbreitungsgebiet der Franklebener Sicheln (Knopfsicheln) im Saalegebiet deckt sich mit dem Gebiet der großen Beilhorte. Sicheln sind hier nur zu einem sehr geringen Teil gebrochen. Da die Sichelmassenfunde die Beilmassenfunde zeitlich ablösen, interpretiert Verf. sie als Sichelgeld, aber ebenfalls ausschließlich mit kultischem Charakter. Der Böseler Sichelkreis in der Lüneburger Heide umfaßt ebenfalls große Knopfsichelhorte. Im Lausitzer Kreis sind Knopfsicheln vom älteren Lausitzer Typ (was unter den verschiedenen Sicheltypen zu verstehen ist, wird erst zwei Kapitel später erläutert) sowie Zungensicheln vertreten. Hier trifft man die großen Brucherzhorte wie Weißig an. Aufgrund des Verbreitungsbildes und der Hortmuster schließt Verf., daß die Knopfsichel als "ganzstückig vorzählbares (kultisches) Hortgeld fungierte", die Zungensichel hingegen "zerbrochen und auf ihren Materialwert reduziert wurde" (S. 103).

Ungeachtet der Tatsache, daß für Probleme der Typologie auf ein Folgekapitel verwiesen wird, werden nun Schäftungsmöglichkeiten sowie der Charakter der Sichelmarken diskutiert. Die Sichelform wird mit einem agrarischen und vegetationszyklischen Gedankenfeld in Verbindung gebracht. Sicheln werden somit zu "Dank- oder Bittgaben für eine von der Gottheit erbrachte oder zu erbringende Leistung" (S. 106). Der Sichelbruch hingegen wird als "Ergebnis eines Handelsgeschehens" (S. 107) gesehen. In diesem Zusammenhang verweist Verf. auf Miniatursicheln und Semibarrensicheln, die im numismatischen Sinn als Kümmerformen (mit monetärem Charakter) gelten können. Auf ihre Gewichte geht er jedoch nicht ein, obwohl eben das zur Entscheidung, ob sie Teil des monetären Systems waren, ja von erheblicher Bedeutung wäre. In der jüngeren Bronzezeit verlagern sich die Hortkonzentrationen, es ergeben sich teilweise "Ödzone" gegenüber den älteren Perioden. Verf. schließt, dies "kann nur auf gruppen- und externer Übereinstimmung und Absprache beruhen. Als verbindendes Glied dieses überregionalen Phänomens sind wiederum nur religiös geprägte Vorstellungen denkbar. Für persönlich motivierte, banale Versteckfunde läßt das Befundbild keinen Interpretationsspielraum" (S. 111). Diese außerordentlich radikale Theorie wird der prähistorischen Wirklichkeit sicher nicht gerecht. Auch in der Bronzezeit war der Mensch vor die banale Notwendigkeit gestellt, sein Hab und Gut sicher aufzubewahren und, soweit es sich um Bronze handelte, lag es nahe, sie zu vergraben. Eine Durchsicht der Fundumstände läßt erkennen, daß neben eindeutigen Weihedeponierungen in Mooren und Gewässern, deren Existenz gewiß nicht geleugnet werden soll, 15 Horte aus bronzezeitlichen Siedlungen stammen, mehrfach innerhalb von Häusern verborgen. Hierin einen "religiös geprägten Darbringungscharakter" (S. 118) zu sehen, erscheint wenig plausibel.

In der Spätbronzezeit treten in den Horten vermehrt kleine Ringe auf, die Verf. als formnormiertes, allgemein gebräuchliches und praktikabel einsetzbares Zahlungsmittel anspricht. Auf Gewichte wird nicht eingegangen. Ebenso zeigte das Auftreten massiger Ringe im Südosten das Bestreben nach einer "übereinstimmenden gleichartigen Form der Wertentäußerung an" (S. 145). Es wird die "formale Standardisierung" (S. 146) konstatiert, jedoch nicht belegt. Auch sieht Verf. offenbar einen Gegensatz zum (nach seinen Aus-

sagen doch ebenfalls standardisierten) "Hortgeld Beil und Sichel: Der massive Ring war stets der materiell orientierte Begleiter des kultisch belegten Hortgeldes" (S. 153). Schließlich verweist er auf Belege zu Ringgeld in der altgermanischen Heldendichtung. Dem Leser wird in dem Abschnitt Hortmuster und Hortgruppen eine Fülle von Details in räumlicher und zeitlicher Gliederung der Horte geboten, die sehr verdienstvoll ist, auf deren Schilderung hier aber verzichtet werden mußte.

Was die Frage nach der monetären Nutzung einzelner Bronzen (Randleistenbeile, massive Ringe, kleine Ringe, Tüllenbeile) angeht, so ist unser Erkenntnisstand jedoch nicht größer geworden. Wie schon v. Brunn betont hat, besteht die Vermutung, daß dort, wo Bronzen in Massen deponiert wurden, sie auch monetären Charakter hatten. Untersucht wurden die in Frage kommenden Formengruppen jedoch nicht. Dazu ist es nötig, wie Verf. dies am Beispiel der Sicheln und des Sichelbruches ja exerziert hat, sie zu wiegen, um eventuelle Standardgewichte und Gewichtsrelationen erkennen zu können. Aus der Tatsache, daß Gegenstände vermehrt in Horten deponiert wurden, und zwar überwiegend in unzerbrochenem Zustand wie etwa Randleistenbeile oder Knopfsicheln, auf eine Verwendung als "ganzstückig vorzählbares Hortgeld" zu schließen, entbehrt jeden Beweises. Daß für die endbronzezeitlichen Tüllenbeile, von denen lediglich 85 Stück vorliegen, davon 52 aus einem einzigen Hort, die gleiche Funktion postuliert wird wie für die in Massen deponierten Randleistenbeile der Frühbronzezeit, ist methodisch nicht haltbar.

Verf. geht von der Annahme aus, profan genutzte Zahlungsmittel mußten aus kleinen Nominalen (Brucherz, Miniatur-sicheln, kleine Ringe) bestehen. Dies widerspricht allen Erkenntnissen der numismatischen Forschung. Am Beginn der Geldentwicklung stehen häufig große Nominalen, die für bestimmte Zwecke verwendet wurden: auch als Opfergabe, aber eben auch als Brautpreis, Blutgeld, Tribut – und dies sind zweifellos profane Zahlungen. Im Lauf der Entwicklung von Zahlungsmitteln ergibt sich dann die Notwendigkeit der Produktion von immer kleineren Nominalen, die schließlich auch für Zahlungen des normalen Handelsverkehrs verwendet wurden. Die Annahme, alle behandelten Horte aller hier besprochenen Perioden (und dies wird nachdrücklich an vielen Stellen hervorgehoben) seien kultisch begründet, widerspricht teilweise den Fundumständen und läßt die Diskussion um die Problematik von Hortfunden der letzten 20 Jahre (die Verf. selbstverständlich kennt) außer acht.

Im folgenden Kapitel werden die verschiedenen Sicheltypen vorgestellt und räumlich und zeitlich abgegrenzt. Verf. stellt heraus, daß in der Endphase der Sichelentwicklung die Sicheln nur noch ca.  $\frac{1}{4}$  so groß wie in der mittleren Bronzezeit sind, und interpretiert dies als Ergebnis gewichtsbezogener Relationen. Wieso dies jedoch einen Gegensatz zu den Befunden der mittleren Bronzezeit ("gewichtsunabhängige allgemeine Formgewohnheiten") darstellen soll, ist unklar – schließlich hat Verf. selbst S. 38 "gestaffelte Gewichtsverhältnisse" festgestellt. Welche Gewichtsrelationen allerdings vorliegen, erörtert er nicht, erstaunlicherweise auch nicht bei der Behandlung der Miniatur-sicheln, die keinem praktischen Zweck dienen, numismatisch als Kümmerform anzusprechen sind und deren Relation zum Bronzebruch betont wird.

Das nächste Kapitel ist dem Problem der Sichelmarken gewidmet. Verf. gibt eine ausführliche "Syntax" der verschiedenen Winkel-, -basis und Gußmarken sowie ihrer Kombinationen. Die bisherigen Deutungen der Sichelmarken werden als unbefriedigend verworfen. Die Gußmarken werden als Zahlzeichen interpretiert. Daß das so gewonnene "Zählssystem" kaum einmal über 30 hinausgeht, wird mit der lunaren Gestalt der Sichel und der Tatsache in Verbindung gebracht, daß ein Mondumlauf  $29\frac{1}{2}$  Tage/Nächte dauert. Durch die Gußmarken sollen also Mondphasen ausgedrückt worden sein. Bis hierher möchte man Verf. durchaus folgen. Nun aber versucht er nachzuweisen, daß die postulierten Zahlwerte gleichzeitig einen Begriffswert, dem vegetationszyklisch-kalendarischen Umfeld entstammend, repräsentieren. Zu diesem Zweck werden etliche Objekte (Keramik, Schmuck, Eichenbohlen eines Hohlweges, Gußform) zusammengestellt, die mit Ornamenten ähnlich den Sichelmarken verziert sind. Allenfalls bei der Beurteilung des Coswig-Bechers mag eine Verbindung zu den Sichelmarken erkennbar sein – alle anderen Vergleichsstücke gehören, wie Verf. selbst betont, zu den einfachsten Grundformen der Zeichenbildung und können immer und überall auftreten. Verf. sieht jedoch "Adaptionen von Sichelmarken" und untermauert so die These der Verwendung als Begriffszeichen, da das Auftragen reiner Zahlenwerte auf den meisten dieser Gegenstände unsinnig wäre (was sie jedoch mit Vegetationszyklen zu tun haben sollen, ist unklar). Da der "gemeine Gießer" jedoch wohl weder markenkundig noch befugt war, Marken zu ritzen, nimmt Verf. an, daß ein Priester-Gießer zum Vermittler zwischen Menschen und Göttern wurde. Im folgenden werden Schälchensteine, die fränkischen Zeichensteine, die Tontafeln von Tartaria behandelt und schließlich die Runen, von denen sich ja zeigen läßt, daß sie ursprünglich im germanischen Raum als Substitution oder Ergänzung magischer Zei-

chen verwendet wurden. Auf diese Weise wird von den Sichelmarken über "Protorunen" der Weg zu Runen geschlagen – wie mir scheint, ein Gang über dünnes Eis.

Im Rückblick wird hervorgehoben, daß die Untersuchung der Hortinhalte drei "Materialwertformen mit jeweils unterschiedlichen, klar abgrenzbaren Eigenschaften und monetären Funktionen" ergeben habe:

1. "Verfügungsformen" als "marktgängige Verhandlungsformen der Rohbronze". Hierunter fallen die massigen Ringe, die nun, im Widerspruch zu Ergebnissen von Kap. E II als Tauschvermittler im profanen Handel bezeichnet werden.
2. "Identifikationsformen" (Randleistenbeile und Sicheln). Weitgehend formnormierte Bronzen, die allgemein anerkannte Wertmesser darstellten, aber nicht im profanen Handel, da sie als ganzstückige, großformatige Werteinheiten kaum Spielraum für einen differenzierten Wertausgleich auf der Grundlage des Materialwertes zulassen ("zweckgebundenes Hortgeld").
3. "Individualformen" (Schmuck, Waffen, handwerkliches Gerät), keine monetären Qualitäten.

Abgesehen von den oben vorgetragenen Bedenken ist die Gliederung aber auch in sich nicht schlüssig. Die verschiedenen Ringformen sind genauso "formnormiert" wie Randleistenbeile oder Sicheln. Ringbarren aus Mitteleuropa wiegen durchschnittlich 180 g, die Mittelgewichte der Sichelfunde des Franklebens Typs liegen nach Verf. bei 180 g, 160 g, 125 g, 119 g, 96 g, 78 g, sind also niedriger als die der Ringbarren. Wieso dann aber Ringbarren als Zahlungsmittel im Handel gedient haben sollen, die Sicheln hingegen nicht, und zwar mit der Begründung, sie seien großformatige, voluminöse, schwere Werteinheiten, ist rätselhaft. Schließlich weist Verf. S. 268 passim darauf hin, daß erst in der Spätbronzezeit mit der Erfindung der "kleinen geraden Sichel" (105 Exemplare!) die erste tatsächlich als Gerätegeld zu bezeichnende Bronze vorliege. Das ganze Werk unter diesen Umständen "Gerätegeld Sichel" zu nennen, erscheint mir nachgerade irreführend.

Sommerfeld hat ein überaus interessantes Forschungsthema akribisch behandelt. Daß außer den Angaben zum Sichelbruch die Gewichte aller Sicheln des Arbeitsgebietes jetzt vorliegen und damit weitere Studien ermöglichen, ist sehr zu begrüßen. Bei dem Teilergebnis, daß Sichelbruch als Zahlungsmittel umlief, wird man dem Verfasser gern folgen.

Köln

Majolie Lerner-de Wilde